

brauch der Gefühlswelt (siehe Pop, Reklame, Illustrierte, Film- und Fernsehwelt) am ehesten ihrer Aufgabe entsprechen zu können, wenn sie die Botschaft des Neuen Testaments durch eine möglichst schlichte, „heilig-nüchterne“ Sprache hindurch dem heutigen Menschen zum Bedenken, zur Auseinandersetzung, zum Entscheiden vortragen und sagen, da ja Glauben zunächst eine Grundentscheidung der Person, ihres Urteils-, Sinn- und Wertvermögens darstellt. Und sie kamen zu dieser Auffassung durch den Prozeß eines nun elfjährigen Bemühens im

Dienste der gestellten Aufgabe. Da es jedoch hier um eine Sache von entscheidendem Gewicht für den *Glaubensvollzug der Kirche* im deutschsprachigen Raum geht, sollten sich all jene darüber Gedanken machen, die durch Ausbildung und Erfahrung dazu fähig sind. „Freilich . . ., Kritik ohne konkrete Verbesserungsvorschläge ist kaum eine Hilfe“ (Voß, a. a. O. 83). Alle, die an dieser Übersetzung bisher beteiligt sind, werden weiterführende Vorschläge dankbar begrüßen.

Otto Knoch

## Länderbericht

### Priesterkrise und Basisgemeinden in Frankreich

Auf der französischen Bischofskonferenz in Lourdes führte der Bischof *Riobé* von Orléans am 23. Oktober 1972 u. a. aus: Der Priester kann keine soziale Funktion mehr wahrnehmen, wenn die Gesellschaft, für die diese Funktion konzipiert wurde, nicht mehr existiert. Vielen Priestern erscheint ihr Dienst in der Kirche als Weg ohne Ausgang. Auch bei den Bleibenden macht sich mehr und mehr Unsicherheit bemerkbar. Die Priesterseminare werden immer leerer. Diese Situation zwingt zu mutigen, notfalls schmerzlichen Schlußfolgerungen im Hinblick auf neue Arten, den priesterlichen Dienst auszuüben: Warum sollte man nicht an ein Mitglied der Gemeinde denken, von ihr gewählt; auf die Aufgabe vorbereitet, ordiniert, gesandt vom Bischof? Das Amt braucht nicht unbedingt als Vollzeitbeschäftigung ausgeübt zu werden. Jedenfalls hängt die Zukunft der Kirche davon ab, daß auf diese Aufgabe alle Energien konzentriert werden; einstweilen werden diese oft verschlissen im Leerlauf von Institutionen. Konkret: Es müssen Zentren theologischer Forschung und Ausbildung geschaffen werden, die *allen* interessierten Laien offenstehen, die ausgerichtet sind auf die Suche nach neuen Arten von Ämtern. Wenn die Forschung in engem Kontakt mit dem Bischof steht, werden nach und nach aus dem Leben der Gemeinde Dienste erwachsen und die Kirche von morgen bereichern. Wenn Erwachsene berufen werden, wird der Priesterdienst eine neue Stabilität gewinnen; unter gesunderen Bedingungen werden sich weiterhin einige für den Zölibat entscheiden.

Diese Gedanken wären möglicherweise unbeachtet geblieben, hätte nicht „Le Monde“ (11. 11. 72) das Referat in

leicht überarbeiteter Fassung abgedruckt. Innerhalb weniger Wochen erreichten den Bischof mehr als 1000 Zuschriften, auch aus dem Ausland und von protestantischer Seite. Referat und Beitrag in „Le Monde“ (in synoptischer Gegenüberstellung) sowie eine Anzahl aus den Zuschriften liegen nun im Druck vor (*Lettres au Père Riobé*, Paris 1973).

#### Die Intervention eines Bischofs und ihr Echo

Das ungewöhnlich starke Echo dürfte sich auch aus der Tatsache erklären, daß in Frankreich Laien der Zugang zum Theologiestudium praktisch verwehrt ist (bedingte Ausnahmen: Institut Catholique in Paris und Fakultät für katholische Theologie an der Universität Straßburg). Die meisten Zuschriften stammen von Priestern, von Landpfarrern ebenso wie von Ordensoberen; Zustimmung und Ablehnung begegnen bei Laien und Klerikern; die ablehnenden Stimmen bleiben jedoch weit in der Minderheit. Aus allen Zuschriften spricht großes Engagement für die Kirche, nicht etwa Verachtung; die Reflexion von beachtlichem Niveau geht über in das Suchen und Ausprobieren neuer Formen christlicher Existenz.

Aus zahlreichen Zuschriften geht hervor, daß ähnliche Überlegungen, wie der Bischof Riobé sie in Lourdes vortragen hatte, auch sonst im Lande angestellt wurden. Dem Bischof von Orléans wird immer wieder für seine Initiative gedankt; seine Situationsanalyse wird als realistisch und prophetisch gedeutet: Selbst auf dem Land

löst sich die traditionelle Welt auf (ein Beispiel unter vielen: in der Normandie wird im Kanton Damville nur noch an einer von achtzehn „Kultstätten“ sonntags Messe gefeiert); die Strukturen der Kirche entsprechen nicht der städtischen Kultur, noch der mobilen, entchristlichten Gesellschaft.

Oft kommen Verbitterung und Enttäuschung zum Ausdruck: Kleriker und Laien haben den Eindruck, von der Hierarchie manipuliert, beherrscht, nicht ernst genommen zu werden; die Geist und Initiative tötende Aggressivität und Passivität des kirchlichen Apparates wird angegriffen; Erfahrungen, daß ein Dialog mit dem jeweiligen Bischof nicht möglich ist, sowie der Eindruck, daß die Hierarchie nicht führen, sondern unterwerfen will, schlagen sich in Ressentiments nieder. Im Gegensatz dazu steht das Wort Hoffnung, das immer wieder begegnet: „Das Referat Riobés hat mir wieder Hoffnung geschenkt . . .“ „Ich erhoffte es nicht mehr oder noch nicht . . .“ „Es erlaubt mir, wieder Vertrauen in die Kirche zu fassen . . .“

Mehrere Schreiber sehen das Übel darin, daß eine überzeugende Konzeption und Zukunftsvision fehle; wiederholt begegnet das Stichwort Orientierungslosigkeit (*déboussolé*). Nach vielen Zuschriften zu urteilen, sehen französische Christen ihre Kirche an einem entscheidenden Wendepunkt: Die Zeit erlaubt nicht mehr an Symptomen herumzukurieren, Löcher zuzustopfen und damit anderswo neue Löcher aufzureißen. Ein völlig neuer Anfang ist geboten, eine „reconversion complète à tout point de vue“, ein pastorales Gesamtprojekt für das Land.

## Suchende Priester

Die Krise hat am stärksten *die Priester* erfaßt. Sie greifen das von Riobé verwendete und ihm von seinen Kritikern verübelte Bild von der Sackgasse auf wie auch das Bild vom Tunnel. Die Priester — seit der Jugend im Getto, schon als Gymnasiasten im „Kleinen Seminar“ abseits der Gesellschaft lebend — sehen sich einer Zerreißprobe ausgesetzt zwischen der aufgezwungenen Rolle des Ausgesonderten und der Berufung zum Dienst für die Welt; intellektuell sind sie gelegentlich weder dem Dorfschullehrer noch dem Apotheker gewachsen. Sie machen die bittere Erfahrung, daß sie die Menschen nicht erreichen, denen sie die Frohe Botschaft mitteilen wollen, die diese so sehr brauchen. Die Ungehaltenheit macht sich gelegentlich in drastischen Bildern Luft: Man verlangt von uns, eine Concorde mit dem Werkzeug eines mittelalterlichen Schmiedes zu bauen! Wie sollen wir mit einer vor 1500—2000 Jahren geprägten Sprache die Menschen heute erreichen?! Die Ausbildung bleibt ohne Bezug zur Wirklichkeit, da der Graben zwischen den Ämtern einerseits, der Evolution der Welt und den Bedürfnissen der Gläubigen andererseits immer tiefer wird. Traditionelle, sterile

Beschäftigungen rauben uns Zeit und Kraft für die Menschen!

Wie ein roter Faden ziehen sich durch die Zuschriften die leidvollen *Erfahrungen ehemaliger Priester*. Immer wieder wird — auch von amtierenden Priestern — beteuert, daß die Priester nicht der Kirche, sondern dem Amt den Rücken kehrten, kehren mußten, da sie nur die Alternative erlaubte: „priesterloses Amt“ oder „persönliches Glück“ in ehelicher Gemeinschaft. Die Prognosen gehen dahin, daß dieser gewaltige Blutverlust sich in den kommenden Jahren noch verstärken wird, daß die Kirche schließlich auch hier einlenken muß und einlenken wird; diejenigen, die jetzt gehen müssen, haben das Gefühl, teuer die Langsamkeit der innerkirchlichen Evolution zu bezahlen. Weiter amtierende Priester bescheinigen ihren ehemaligen Mitbrüdern ein Maß an Wahrhaftigkeit und Demut, das denen oft fehle, die nicht „durch den Schmelztiegel der Prüfung“ gegangen sind. Ehemalige Priester bekennen, weder ihren Glauben noch ihr Priestertum verleugnet zu haben; sie hoffen, in absehbarer Zeit innerhalb der Kirche ihren Dienst wiederaufnehmen zu können. Eine Zuschrift geht soweit, die ehemaligen Priester als Modell den Bischöfen vor Augen zu stellen: Wir integrieren uns still wieder ins Volk; ihr Bischöfe werdet in einiger Zeit gezwungen sein, dasselbe zu tun, denn euer offizielles Charisma wird nicht mehr anerkannt; auch ihr werdet mit euren eigenen Händen arbeiten müssen, damit um euch herum das Vertrauen wieder wächst, das ihr verloren habt. Dann werden die neuen, schon existierenden Ämter sich um den Apostel scharen, der ihr wieder geworden seid. Das Bild wäre einseitig, wollte man neben Enttäuschung, leidenschaftlichen Vorwürfen und Bitterkeit nicht auch sehen, daß nach dem Zeugnis vieler Zuschriften neue Wege gesucht werden. Im Hinblick auf den künftigen Priester findet Riobé ausnahmslos Unterstützung, vor allem seine Anregung, daß die Bischöfe Christen das Priestertum anvertrauen, die das Vertrauen ihrer Gemeinde besitzen: Die Priester sollen — so meinen sie — nicht mehr wie Fallschirmjäger in Feindesland abgesetzt werden (*parachuté*).

Einige Vorschläge gehen über seine Forderungen noch hinaus: *Alle* Christen sind zum Mitdenken aufgerufen; die öffentliche Meinung kann sich zu einer wichtigen Realität innerhalb der Kirche entwickeln. Weiter: Das Priesteramt ist auch verheirateten Männern und verheirateten Frauen zu öffnen. Es fehlt nicht an Priesterberufungen; im Gegenteil: Eine „Reserve der Kirche“, Männer und Frauen, so meinen sie sich sicher zu sein, warte in der Hoffnung, bald priesterlichen Dienst ausüben zu können. Ab sofort sollte man den Priesteramtskandidaten die Möglichkeit geben, zwischen Zölibat und Heirat zu wählen. — Das Wort *sacerdos in aeternum* treffe nur auf Christus zu; es solle Priester auf Zeit geben. — Schon jetzt wollen zahlreiche Priester nicht mehr Notablen, auch nicht „super-chrétiens“ sein, sondern Diener der Geringsten und Schwächsten.

## Die neue Hoffnung: Basisgemeinden?

Der Wunsch nach tiefgreifenden Umgestaltungen wird deutlich in der Forderung, daß es sich nicht darum handeln könne, an Symptomen herumzukurieren, Risse im Mauerwerk zu überkleistern, vielmehr müsse man bis zu dem Stein vorstoßen, auf den die Kirche gebaut ist. Aber wer ist die Kirche? Wo ist Kirche heute? In den Pfarreien? Nur in den Pfarreien? Ein Priester spricht von den „Kadaverpfarreien“! Aus mehreren Zuschriften geht hervor, daß „Kirche“ heute möglicherweise schon anderswo zu finden ist, außerhalb des von der Hierarchie überschaute und beherrschten Bereiches, daß der Geist wirksam ist in Gemeinden am Rande, die aber Modell für eine neue Kirche werden könnten. Verschiedentlich wird hingewiesen auf die Basisgemeinden (*communautés de base*).

Ein Überblick über das Wirken dieser Basisgemeinden kann das Bild von der Krise des Priestertums in Frankreich und der daraus resultierenden Suche nach neuen Wegen ergänzen. Informationen dazu finden sich nicht nur in Zuschriften an Riobé, sondern auch in einer Arbeit von *Philippe Warnier* (*Le phénomène des communautés de base*, Paris 1973), dem Gründer einer solchen Gruppe in der Bannmeile von Paris.

Bei den Basisgemeinden handelt es sich um eine ganz Frankreich erfassende Bewegung, die allerdings vornehmlich in der Großstadt (Paris, Lyon) verwurzelt ist. Ebenso schwach wie der ländliche Bereich ist die Welt der Arbeiter vertreten. Warnier schätzt diese Bewegung in Frankreich auf „einige hundert“ Gemeinden und „mehrere tausend“ Personen. Die Mitglieder umfassen alle Altersgruppen, seien im allgemeinen aber jung; Studenten, Lehrer, Priester sowie Ordensleute beiderlei Geschlechts seien besonders stark vertreten; darin spiegele sich der aktive Teil des französischen Katholizismus. Es kommen indessen noch dazu laisierte Priester, ehemalige Ordensleute, wiederverheiratete Geschiedene, d. h. Menschen, die sich von der Institution Kirche zurückgestoßen sehen, aber auch Teilnehmer, die sich offen als ungläubig bekennen.

Basisgemeinden entstehen im allgemeinen *spontan*. Besonders zahlreich sind sie während und im Gefolge der Krise entstanden, die im Sommer 1968 Frankreich erschüttert hat. Andere sind aus Gruppen hervorgegangen, die sich intensiv mit dem Referat des Bischofs Riobé beschäftigt haben. Allerdings sieht es so aus, als müßte im allgemeinen auch noch ein charismatischer Führer dazukommen, der über natürliche Autorität verfügt und Schwung genug hat, die Gemeinschaft über Schwierigkeiten und Rückschläge hinwegzusteuern.

Der *Zusammenhalt* einer Basisgemeinde gründet sich vor allem darauf, daß ihre Mitglieder die gegenwärtige Krise der Kirche auf ähnliche Weise analysieren und deuten, daß sie sich persönlich davon betroffen fühlen. Zum Aufbau einer solchen Gruppe werden auch Ergebnisse soziologischer und psychologischer Forschung zu Rate gezogen,

die ebenso wie die Analyse der Situation der Kirche Arbeitern und Bauern weniger zugänglich sind als Intellektuellen, die in den Basisgemeinden offensichtlich überwiegen. Warnier stützt sich darauf, daß optimale Kommunikation in Gruppen von höchstens 10—15 Personen möglich ist, in denen sich noch jeder um die Freuden und Sorgen seines Nächsten kümmern kann, in der jeder den anderen mit Vornamen anredet, denen eine unmittelbare therapeutische Funktion zukommt.

Voraussetzung für die gemeinsame Arbeit scheint das nicht explizit genannte Ergebnis der Lageanalyse zu sein, daß die im II. Vatikanischen Konzil in Angriff genommene Reform von oben nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat; Warnier kommt nämlich zu dem Ergebnis, daß die „permanente Wiederauferstehung der Kirche“ nur durch die Neustrukturierung — an der Basis! — des christlichen Volkes möglich ist. Die Basisgemeinden haben sich meist ohne den Bischof gebildet; sie erklären ihr intensives „Gemeindeleben“ z. T. gerade mit der Abwesenheit des Bischofs; sie sind offensichtlich nicht bereit, sich „wieder-einfangen“ (*recupérer*) zu lassen von einem Episkopat, der sie jahrelang verurteilt oder ignoriert hatte.

## Können sie halten, was sie versprechen?

Angeichts des Anspruchs, mit dem die Basisgemeinden auftreten — sie wollen nicht eine Gruppe in der Kirche sein, sondern Kirche in diesem Ort und treten damit in unmittelbare Konkurrenz zu den herkömmlichen Pfarreien (im Hinblick auf Katechese, Sakramente, Zeugnis von Leben und Glauben) —, sind Konflikte unausweichlich. Warnier ist sich bewußt, daß die Basisgemeinden eine Gratwanderung ausführen: Immer wieder betont er den Willen zur Einheit mit der Universalkirche, zur vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Bischof; auf der anderen Seite wird „jede klerikale Einmischung“ ebenso abgelehnt wie das Abtriften in eine Randposition; vielmehr soll innerhalb der Strukturen der kirchlichen Institution von der Basis her eine langsame Arbeit des Neubaus geleistet werden.

Wie sehr die Basisgemeinden auf demselben Boden gewachsen sind, auf dem — z. T. jedenfalls — die Studentenrevolte groß geworden ist, wird auch an Vokabular und Argumentation deutlich: Die Basisgemeinden dokumentieren die Ablehnung „paternalistischer“ Autorität, sie verstehen sich als „Gegengift gegen eine repressive und anonyme Gesellschaft“, sie wollen Kreativität und Verantwortlichkeit gegenüber einer anonymen, zu großen und ferngesteuerten Kirche verkörpern.

Bei der Lektüre der Schrift Warniers stellen sich eine Reihe von Fragen, auf die der Autor keine Antwort gibt: Die Basisgemeinden verstehen sich als Modell für die künftige Entwicklung der Kirche. Ist es realistisch vorstellbar, auf freiwilliger Basis Millionen von Menschen in

kleinen Gruppen von 10—15 Personen zusammenzufassen, z. B. in einer Großstadt wie Paris? Da die „paternalistische“ Autorität abgelehnt wird, möchte man fragen: Gibt es genug charismatisch begabte Führer? Kann man davon ausgehen, daß alle dasselbe Maß an Aktivität und Spontaneität aufbringen wie die Mitglieder dieser Versuchsgruppen? Was wird aus den Stillen im Lande, den Einzelgängern, die gern in der größeren Menge untertauchen, hier aber Gott suchen und finden? Wie läßt sich die Anonymität im großen Rahmen aufbrechen? Die Vorschläge Warniers für Gruppierungen auf Bezirks- oder Diözesanebene bleiben auffallend vage: Die erstere möchte er auf 150—200 Personen begrenzt sehen, für die letztere schlägt er das Repräsentativsystem vor, das aber sicher *Parteiungen* zur Folge hätte, so daß den jetzt meist nach links tendierenden Basisgemeinden andere mit einem Rechtsdrall entsprechen würden. Eine weitere Frage: Aus den Aufzeichnungen zu Basisgemeinden spricht immer wieder ein erhebliches, sicher nicht unverdientes Selbstbewußtsein. Zwar betont Warnier wiederholt Dankbarkeit und Demut angesichts des gemeinsam erfahrenen Glücks; aber kann die Überzeugung, daß diesem Weg die Zukunft gehört, nicht blind machen für andere Experimente und zu Dünkel und Überheblichkeit führen? Warnier sieht die Gefahr; seine Weggenossen auch?

Nach Warnier sind die Basisgemeinden sich der *Gefahr der Sektenbildung* bewußt. Wird auf die Dauer diese Einsicht reichen, die Basisgemeinden vor dem Schicksal anderer, ins Abseits geratener Gruppen zu bewahren? Müßte man nicht auch von ihnen mehr als nur verbale Bekenntnisse zur Zusammenarbeit mit dem Bischof erwarten, zumal wenn die „Zusammenarbeit“ in der Aufforderung an den Bischof besteht, dieses oder jenes Mitglied der Basisgemeinde — und niemanden sonst — zu ordinieren und sich darüber hinaus nicht in das Leben der Basisgemeinde einzumischen? Andererseits möchte man meinen, daß Reibeflächen verschwinden könnten, wenn der Episkopat sich weiterhin nach vorne offen hält, daß der latente Generationskonflikt zwischen Basisgemeinde und Bischof weitgehend aufgehoben sein dürfte mit einer Verjüngung des französischen Episkopates.

## Erst am Anfang einer Erfahrung

In dem Kapitel „Bericht über eine Erfahrung“ geht Warnier auf die von ihm gegründete Basisgemeinde ein. Ausführlich referiert er die Entstehungsgeschichte im Anschluß an die Unruhen im Mai 1968: Als die Priestergemeinschaft der Pfarrei sich weigerte, zu den politischen Ereignissen Stellung zu nehmen, organisierten einige Pfarrmitglieder Diskussionen, gruppierten die Stühle in der Kirche neu, so daß eine die Diskussion begünstigende Sitzordnung entstand, bauten Widerstände ab gegen Diskussionen in der Kirche, die Angst vor einem Schisma innerhalb der Gemeinde, die Furcht, eine Minderheit wolle

die Macht an sich reißen. Nach einigen Monaten wurde das „Experiment“ vom Bischof für beendet erklärt mit der Begründung, es bedrohe die Pfarrei mit Spaltung, schwäche zudem die Katholische Aktion. Die Folgen wurden nach Warnier u. a. daran sichtbar, daß Langeweile und Desinteresse um sich griffen und vor allem junge Leute, die sich durch die neuen Formen angesprochen gesehen hatten, wieder der Kirche fernblieben.

Nach einiger Zeit ergreift einer die Initiative und lädt ein zu einem Minimum an gemeinsamem Leben: Gemeinsames Mahl, gemeinsames Gebet, gemeinsames Überdenken und Verwirklichen des Glaubens; eine Trennung von der Universal- oder Pfarrkirche wird ausdrücklich abgelehnt, die Bereitschaft zu verantwortlicher Weiterarbeit in der Pfarrei sowie zur regelmäßigen Information des Pfarrers betont. Die Pfarrer werden zur Mitarbeit eingeladen; ihre Ablehnung begünstigt nach Meinung Warniers den Start.

Alle vierzehn Tage versammelt sich die Gemeinde in der Wohnung eines Teilnehmers; wenn ein — z. B. aus Paris eingeladen — Priester anwesend ist, wird die Eucharistie gefeiert — mit richtigem Brot, an demselben Tisch, an dem auch die Familie ihre Mahlzeiten einnimmt. Bei den Meditationen werden bald Grundsatzfragen erreicht: die Fragen nach Jesus Christus, der Auferstehung, dem Glauben, der Taufe, den Aufgaben in der Gesellschaft. Als problematisch wird empfunden einerseits das Band zwischen dem täglichen Leben und dem Glauben, andererseits die Beziehungen zur Pfarrei. Dazu kommen Probleme, die die *Kinder* aufwerfen: Sollen sie in die Gemeinde integriert werden, und soll man ihnen damit eine Trennung von (die Kirche besuchenden) Klassenkameraden zumuten? Probleme werfen das Kommen und Gehen neuer Mitglieder auf (ein Mitglied beteiligt sich anderswo an der Gründung einer neuen Basisgemeinde); zu einer Zerreißprobe wird die Tatsache, daß die Frau eines Teilnehmers von ihrem Mann die Scheidung verlangt. Als das Leben der Gemeinde nach der langen, durch die Schulferien bedingten Sommerpause wieder weitergeht, als einzelne Teilnehmer von einer Tagung mit Mitgliedern anderer Basisgemeinden berichten können, steigt die Begeisterung wieder und das Bewußtsein, nicht isoliert, sondern Teil einer Bewegung zu sein, einer neuen, im Bau befindlichen Kirche.

Als problematisch erweist sich in den Basisgemeinden immer wieder die Frage der *Eucharistie*. Es soll Basisgemeinden geben, die mit dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen radikal Ernst machen und Eucharistiefiern ohne Priester haben. Einzelne von ihnen sollen sich auf den Standpunkt stellen: Der Bischof ist am Zuge! Er soll ein Mitglied unserer Gemeinde, das unser Vertrauen hat, ordinieren. Die von Warnier beschriebene Basisgemeinde geht nicht so weit, beschreitet aber doch auch neue Wege: Der Priester ist nur Bruder unter Brüdern und sichtbares Zeichen für die Verbindung mit der Universalkirche; die

ganze Gemeinde zelebriert; was darin zum Ausdruck kommt, daß nacheinander jeder der Teilnehmer einige Worte des Kanons spricht. Die Gemeinde versammelt sich etwa alle vierzehn Tage zu längeren Zusammenkünften; die Kontinuität von Eucharistiefeier und Leben wird angestrebt. Warnier sieht es als besonders wünschenswert an, daß die Lebensgemeinschaft verstärkt, ausgeweitet wird durch Zusammenleben am Arbeitsplatz, was vor allem im landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich möglich sei.

In den Basisgemeinden darf man ein System dafür sehen, daß die Kirche in Frankreich in Bewegung geraten ist. Sie liefern eine Antwort auf den zunehmenden Priesterangel. Sie manifestieren den Wunsch nach Ausbruch aus der

Anonymität der traditionellen Pfarrei ebenso wie das Verlangen danach, die sozialen Forderungen des Evangeliums in den Alltag umzusetzen. Sie sind von zahlreichen Gefahren bedroht: Sie können zu Sekten erstarren, sie können von politischen oder gewerkschaftlichen Gruppierungen mit ähnlicher sozialpolitischer Zielsetzung aufgesogen werden. Darüber, ob sie das von ihnen angestrebte Ziel erreichen — Modell einer erneuerten Kirche zu werden —, dürfte nicht zuletzt die Haltung der Bischöfe entscheiden. Wenn bald Gedanken verwirklicht werden, wie sie der Bischof von Orléans im vergangenen Herbst entwickelt hat, könnten Basisgemeinden wenn schon nicht überflüssig werden, so doch in die Universalkirche integriert und für sie fruchtbar gemacht werden.

Norbert Ohler

## Kurzinformationen

Unter dem Titel „Elemente eines zeitgemäßen Ehe- und Familienrechts“ veröffentlichte Ende August der Arbeitskreis für Eherecht beim Kommissariat der deutschen Bischöfe in Bonn eine Stellungnahme zur Reform des staatlichen Familienrechts in der Bundesrepublik. Die Stellungnahme bezieht sich sowohl auf die in parlamentarischer Beratung befindliche Reform des Scheidungs- wie auf den Regierungsentwurf zur Reform des Ehe- und Familienrechts. Die Stellungnahme enthält eine Reihe grundsätzlicher Ausführungen wie auch detaillierte Änderungsvorschläge zum vorliegenden Gesetzentwurf. Im *grundsätzlichen Teil* wird nochmals das Zerrüttungsprinzip angesprochen. Dem Prinzip als solchem wird, wie bereits seinerzeit in den „Thesen zur Reform des staatlichen Scheidungsrechts“ vom Dezember 1970 (vgl. HK, Februar 1971, S. 63) nicht widersprochen, aber die Stellungnahme hält den Verzicht auf jede Art einer Konkretisierung von Zerrüttungstatbeständen für „bedenklich“. Noch stärkere Bedenken äußert der Arbeitskreis zum Verständnis der ehelichen Lebensgemeinschaft, wie es sich im Regierungsentwurf niedergeschlagen hat. Man vermißt den Grundsatz, daß die Ehe auf Lebenszeit angelegt ist, für den auch noch die Eherechtskommission beim Bundesjustizministerium plädiert hatte. Entschieden abgelehnt wird die reine „Namensehe“, die der Entwurf mit der Begründung rechtlich zuläßt: Die Ehegatten seien nach geltendem wie nach künftigem Recht befugt, ihr eheliches Leben eigenverantwortlich zu gestalten, und dazu gehöre auch die Berechtigung, frei von staatlicher Sanktion getrennt zu leben, soweit dies dem Willen beider Partner entspreche. Wenn die Gestaltung der Ehegesetze völlig freigegeben werden soll, so muß man sich fragen, so heißt es in der Stellungnahme, „wieviel von dem, was bisher unter Ehe verstanden wurde, dann noch übrigbleibt“. Es könnte sich ein Eheverständnis anbahnen, durch das das bisherige System des Ehe- und Familienrechts in Frage gestellt würde. Dies hätte aber nicht nur Konsequenzen für die einzelne Ehe, sondern für die Institution von Ehe und Familie

insgesamt. Unter den *Detailbestimmungen* spricht sich der Arbeitskreis dafür aus, daß im Unterschied zum Regierungsentwurf die grundsätzliche Gleichwertigkeit der Hausfrauenehe und der berufstätigen Ehe herausgestellt wird. Detailkritik enthält die Stellungnahme des Arbeitskreises auch zu Änderungen des Verfahrensrechts. Ausdrücklich gebilligt wird die Vorschrift des Regierungsentwurfs, daß das Gericht über Scheidungsantrag und Scheidungsfolgen gleichzeitig zu befinden habe. Neben der gesetzlichen Fixierung eines Vermittlungsversuchs vor Einleitung des eigentlichen Scheidungsverfahrens verlangt der Arbeitskreis auch, daß die Parteien über die Möglichkeit der Eheberatung unterrichtet werden. Zur besseren Wahrnehmung der Rechte der Kinder sollen Kinder ab dem 14. Lebensjahr vor der Entscheidung über das elterliche Sorgerecht in *Abwesenheit* der am Verfahren Beteiligten gehört werden.

Auseinandersetzungen gab es über den für den 23. September vorgesehenen „Angola-Sonntag in den Kirchen in der Bundesrepublik“. Aus den von der „Ökumenischen Projektgruppe Angola-Sonntag“ in der Evangelischen Akademie Arnoldshain ab Juli versandten Unterlagen zur Information und Aktion im Rahmen einer Kampagne der Aufklärung über die Situation in den portugiesischen Afrika-Kolonien hatte die „Welt“ am 14. August geschlossen, die evangelische und katholische Kirche in der Bundesrepublik beteiligten sich mit Kirchensteuermitteln an diesem Vorhaben. Aus der von der Agentur „Reuter“ übernommenen Meldung schloß die „Welt“, Teile der an ihrer eigentlichen Mission irregewordenen Kirchen suchten die „wärmende Nähe des Marxismus“, bzw. sie machten sich „zum Anwalt der ‚Dritten Welt‘ gegen einen ‚ausbeuterischen‘ Westen“. Das Berliner „Petrusblatt“ kommentierte diese Meldung als erstes und stellte unter der Überschrift „Folgen der Ungenauigkeit“ fest, daß weder „die katholische Kirche“ noch „die Deutsche Bischofskonferenz“ zu Geld- oder Sachspenden zugunsten der Befreiungsbewegungen in den portugiesischen Übersee-